



Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Selt
Wahlvermächtniß	119

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., die einzelne Nummer 1,— Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1919

Abonnementspreise (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 12.80, pro Jahr M. 45.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

Aleilige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstein,
Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.
Fernsprecher Amt Zentrum 108 09 u. 108 10.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W



J. C. Lutter Weingroßhandlung G. m. b. H.

vorm. Lutter & Wagner * Gegr. 1811

Charlottenstr. 49, Ecke Französische Str.

Gutgepflegte Weine == Vorzügliche Küche



Pfund-Anleihen An- u. Verkauf von
Stücken u. Kupons

Argentinier, Brasilianer, Chilenen, Chinesen, Rumänen, Russen u. a.

E. CALMANN, HAMBURG

Weinstuben

Mitscher

**Vorzügliche Küche
Austern**

Französische Strasse 18

Fürstenhof Carlton-Hotel == Frankfurt a. M. ==

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Haupt-
bahnhof, linker Ausgang.

Was schreibt die Auslandspress?

wie: Matin, Times, Daily Telegraph,
Corriere della Sera, Prawda usw.
usw? — Alle diese Tages-Zei-
tungen sowie die bekanntesten,

illustrierten, ausländischen Zeitschriften,

wie: Graphic, Illustrated London News, Vogue, L'illustration,
L'Art et la Mode usw. treffen

täglich neu in der **Goethe-Buchhandlung,**

Berlin W. 8, Friedrichstr. 195 Z., Ecke Leipzigerstr.

ein. / Einzelverkauf u. Abonnement. / Verlangen Sie Preisliste kostenfr.

Uraufführung des Schauspiels in Altona bevorstehend!

Das Friedewünschende Teutschland

Ein Schauspiel von Johannes Rist in neuer Fassung herausgegeben von

Heinrich Stümcke

Preis eine Mark

»Das Stück scheint gewaltige Kräfte in sich zu haben.«

Adam Müller-Guttenbrunn in der Wiener Zeitung.

»Das originelle Schauspiel interessiert uns in mehr als einer Hinsicht.«

Dr. H. Benzmann in den Hamburger Nachrichten.

»Ein glücklicher Griff.«

Süddeutsche Zeitung.

VERLAG FRIEDRICH ANDREAS PERTHES A.G. GOTH A



Berlin, den 1. Februar 1919

Wahlvermächtniß

Antworten

Ob ich, Herr Geheimrath, mit dem Ergebniß der Wahl zur Deutschen Nationalversammlung zufrieden bin? Das ist, wie man erwarten mußte; und konnte noch schlechter werden. Zufrieden? Die erste Deutsche Nationalversammlung, die 1848 in Frankfurt begann, 49 in Stuttgart endete, sah anders aus. Ernst Moritz Arndt; der saubere Rheinländer Beckerath, ein fest in Ethik verwurzelter Bankier; der Jurist Beseler, von ganz anderem Schlag als der Sohn, den wir als den vorletzten Justizminister des Königreiches Preußen erdulden mußten; der Massenbeweger Robert Blum, den das wiener Standgericht am Kalendertag unserer Revolution als Rebellen erschießen ließ; die ansehnlichen Historiker Dahlmann, Waitz, Zimmermann; der Kirchenhistoriker Döllinger, der in den Tagen heißen Streites um die Unfehlbarkeit des Papstes das Haupt der Altkatholiken wurde; der hessische Ministerpräsident Heinrich von Gagern; der ehrwürdige (wirklich: ehrwürdige und drum allzu schnell vergessene) Jakob Grimm, dem wir das unsterbliche Deutsche Wörterbuch, das Grundgebälk aller Germanistenwissenschaft, die reichste deutsche Märchensammlung, die nirgends verwelkten, in Schlichtheit feinen „Kleineren Schriften“ danken und der, als einer der Göttinger Sieben, unseren Wehmuth an die Zeit

erinnert, da es in Deutschland noch „Civilcourage“ gab, noch in sieben Gelehrten Schädeln wenigstens den Entschluß, auch um den Preis werthvoller Amtsmacht und Königsgunst gegen den Eidbruch und anderes Staatsverbrechen, allen Gewalten zum Trotz, für das Recht einzutreten; der alte, einst von Heines Katzenpfote häßlich zerkratzte Jahn, Einer aus Lützows wilder, verwegener Jagd, als Patriot und als Rebell einem anderen; Priegnitzer, Kleistens Hans Kottwitz, ähnlich und nicht nur, seit er den Berlinern den ersten Turnplatz gab, „Turnvater“, sondern auch, „wegen demagogischer Umtriebe“, sechs Jahre lang in Haft und länger noch unter Polizeiaufsicht; die Dichter Wilhelm Jordan (dessen hundertsten Geburtstag heute Deutschland nicht vergessen soll) und Ludwig Uhland, deren Werk in den beträchtlichsten Theilen noch keine Verfallsspur zeigt; Fürst Felix Lichnowsky, der geistig glitzernde Oheim Max Karls (der stolz darauf sein darf, daß ihn die bankbrüchige Firma Payer, Scheidemann & Co. geschimpft, das modernde Herrenhaus ausgestoßen hat); der badische Bank- und Staatsmann Karl Mathy, den Treitschke eines langen Nachrufes, Freytag eines ganzen Bandes würdig fand; Joseph von Radowitz, der Freund Friedrich Wilhelms des Vierten (und, nach Bismarcks Wort, „Garderobier der königlichen Phantasie“), der Mann sorgsam vorbereiteter, bescheiden, in nobler Glätte, prunkender Rede; der wackere Hamburger Gabriel Riesser, Jakobs, des Wahlhanséaten, Vater, der als erster Jude in Deutschland Richter wurde und der Liebling der Paulskirche war, also wohl ein tüchtiger Kerl mit reinem Herzen gewesen sein muß; der schwäbische Theologe, Preußenbewunderer, Shakespeareforscher Rümelin; Eduard Simson, der 1849 und 70 preußischen Königen die Kaiserkrone anbot, des Reichstages und des Reichsgerichtes erster Präsident wurde; Freiherr Georg von Vincke, mit dessen flinker Wortklinge Bismarcks sich fast so oft und so hitzig kreuzte wie mit der derberen Richters, des später vom Wahlkreis Hagen Abgeordneten; der Naturforscher Karl Vogt, dessen längst leise belächelte Popularwissenschaft einst sehr tief, bis ins Junge Rußland der Vierzigerjahre, in die Geistesgeschichte Osteuropas einge-

wirkt hat und der, als „Materialist“ verschrien, der erste hörbare Vertreter naturwissenschaftlichen Denkens in deutscher Politik und, mit eherner Stimme und manchmal rabelaisischem Humor, in der Nationalkathedrale einer der beliebtesten Redner war. Dazu kamen die Oesterreicher Johann Berger, Alfreds, des liebenswürdigsten Theaterbarons, Vater, der als Jurist, Kritiker, im ernsten Sinn witziger Kopf überall seinen Mann stand, der Staatsrechtslehrer und Schnellredner Giskra und der in rauher Polemik starke Ritter Anton von Schmerling, dessen nicht leicht, nicht in einen Satz zu fassen- des Wesen Arneths und Friedjungs Oesterreichergeschichten erkennen lehren. (Schade, daß diesmal die deutschen Oesterreicher nicht mitwählen durften. Durch den Nothzwang, sich auf eine ohne ihre Mitwirkung gewordene Reichsverfassung zu stellen, würden sie deklassirt; und an die Wahl einer zweiten Constituante, die das Werk der ersten umwürfe, ist in heiterem Ernst nicht zu denken. Großdeutschland wird also eine Verfassung haben, zu der fast zwei Millionen Deutsche, Gefangene und Besatzungstruppen, und neun Millionen Oesterreicher nicht mitwirken konnten.) Neben der frankfurter Versammlung sähe die weimarer recht blaß, recht kümmerlich aus. Dort die Auslese edelsten Geistes, rein himmelan wehender Flammenathem, eine Fülle von Wissen, Talent, Staatsmannsempfinden, Kulturwillen; hier, nach siebenzig Jahren (im Februar 1849 beriethen die Frankfurter die Verfassungsbürgschaft), die alten, ausgesungenen Lerchen, Amseln, Drosseln vieler Reichstage, all die Steifleinenen, die uns in den Krieg geschwätzt und gelüdet, im Krieg durch bequeme Unwahrhaftigkeit jede zu Friedensschluß günstige Stunde verthan und verschiebert haben. Ist denn noch immer nicht Allen bewußt, daß die Schuld an Deutschlands Niedergang und Zusammenbruch mit dem schwersten Gewicht auf dem Reichstag liegt, der drei Jahrzehnte lang alles Gerassel, Gefuchtel benickt, die ganze üble Theaterei mitgemacht und seit 1914 jeden Versuch, aus den Lügentümpeln, durch die er schmatzend watete, auf den festen Grund der Wahrheit zu gelangen, mit der niederträchtigsten Büttelkunst gehindert hat? Der Reichstag war die einzige Stätte,

wo, während draußen der regierende Säbel jedes wahre Wort zermetzeln, mit der Hilfe frontscheuer, nur auf die Wahrung ihres Reklamirtenglückes bedachter „Rechts-Anwälte“ jeden Willen zu Redlichkeit köpfen wollte, starke Fraktionen den Wunden der Menschheit eine Zunge leihen, das noch tilgbare Krebsgeschwür aus Germaniens Leib schneiden konnten. Nichts geschah. Und der Abgeordnete Liebknecht war, einmal, durchaus im Recht, da er den Vierhundert zuschrie: „Ihr habt den Krieg gemacht, es ist Euer Verbrechen und die Vergeltung wird Euch treffen!“ Vergeltung? „Is nich.“ Außer dem Herrn von Heydebrand, dem Grafen Westarp und anderen Konservativen, denen Selbstachtungbedürfniß und Anstand Zurückhaltung befahl, und ein paar allzu hoch mit Aufsichtrathspfründe bepackten Geschäftemachern hat die ganze Vormannschaft sich, mit eiserner Stirn, wieder zu Wahl gestellt: und ist, fast ohne Ausnahme, wieder gewählt worden. Nicht ein Mensch, Mann oder Frau, der auf irgendeine haltbar ragende Leistung hinweisen kann und für Deutschlands Leben Bedeutung hat; nicht einer. Kein Staatsmann, Diplomat, Forscher, Künstler, Gelehrter, Industriekapitän, Landwirth, Publizist, Arbeitorganisator, Bankier, Techniker. Kaufmann von hohem Rang. Dutzende waren, in Nord und Süd der Heimath, zu finden. Durften sie der Versammlung fehlen, die nicht an Zufallsgesetzen herumflicken, sondern Umfang, Form, Verfassung Deutschlands berathen, beschließen, der jungen, nicht nur von außen bedrohten Republik den Frieden bereiten und aus ihren Reihen die Regierung stellen soll? Wir dürfen noch hoffen, daß die jüngere Schaar nützliche Kräfte offenbaren wird. Vornan aber müßten lautere, edlen Willens zu humanitas volle Menschen, starke, in sich feste Persönlichkeiten von Muth und Stoffkenntniß, Feuer und Besonnenheit, weitab von Applaussucht, sich regen, nicht glattgeriebene Routiers und fettige Schieber lungern. Jammer genug. Und Sie fragen, Geheimrath, ob ich zufrieden bin?

Das Gesamtbild bot nicht die winzigste Ueberraschung. Mancher Schadhafte wäre, vielleicht, auf der Schlitterbahn ausgerutscht und hart auf den Hintern gefallen, mancher Bescholtene aus der Vermummung geschält worden, wenn

nicht, diese Gefahr zu meiden, Schlauköpfe uns, gerade jetzt, mit dem Segen der Listenwahl beglückt hätten, die dem Wähler kaum noch die Möglichkeit läßt, dem ihm von der Parteien Gunst Angepriesenen ins Antlitz zu sehen. Mit einem Wahlsystem, das den Machern, den Finanzirern der Parteien, dem „boss“ mehr Gewalt giebt, als sie je zuvor hatten, auch mehr noch also den Aufstieg unbequem starker Persönlichkeit erschwert und die deutschen Wähler bald in die Stimmung bringen wird, aus der die amerikanischen zu dem Professor Wilson in New Jersey sprachen: „Uns wird das Programm vorgelegt, das unser Wunsch fordert, wir wählen die Leute, die es vertreten wollen: und wir erreichen nichts.“ Vernünftiger wirken und die Auslese Tauglicher erleichtern würde die Möglichkeit, für jeden Stimmwerber, der irgendwo aufgestellt worden ist oder sich selbst aufgestellt hat, im ganzen Reichsgebiet, in allen Wahlkreisen, zu stimmen; würden, ohne Rücksicht, auf den Ort der Zettelabgabe, diese Stimmen zusammengezählt, dann wäre das Wahlergebniß nicht ganz so schnell wie heute zu ermitteln, aber die Vormundschaft der Parteimächler aufgehoben und Deutsche, die wünschen, den Grafen Bernstorff oder den Fürsten Bülow, den Mühlheimer Stinnes oder den Hamburger Warburg, die Professoren Brentano oder Ernst Cassirer, Herrn Richard Dehmel oder Herrn Heinrich Mann im Parlament zu sehen, dürften auf ihres Wunsches Erfüllung hoffen. Wer diesmal durchaus staunen wollte, mochte das Wunder begaffen, das dem Centrum fast alle Sitze erhalten hat. Ernsthafte Beobachter hatten geglaubt, die Allgewalt der Pfarrer sei im Versickern, seit sie auf der Kanzel für die „Erfassung“ der Nährmittel und für die Kriegsanleihen (deren Zins ja nun doch erniedert werden muß) eintraten und der Nimbus der Römischen Kirche, der hier ein Mercier fehlte, beinahe so wie der mattere Glanz des lutherischen Staatskirchenwesens verblich. Irrthum. Dem Klerus half ein höchst mobiles Amazonenheer. Und nur die zwei Parteien, die um einen Gedanken (den uralten, von den Paulinern gespaltenen Glauben an ein Erdreich der Menschengleichheit und Nächstenliebe), nicht um Interessenstreu und Wortgewölk gruppiert sind, dürfen sich großen

Erfolges rühmen. Die Deutsche Demokratische Partei (jede nennt sich, nach nur hier heimischem Brauch, ausdrücklich „deutsch“: als ob sonst zu vermuthen wäre, daß sie für Franzosen, Enveriden, Tschernagorzen fechte) hat sieben- undsiebenzig Sitze erhascht; nicht viel weniger als das Centrum, das sich nun Christliche Volkspartei nennt. (Wir haben, versteht sich, nur noch Volksparteien. „Alles viel weicher“: pflegte der selige Hülsen, der gehätschelte, auch von Preßschändern umschmeichelte Kunstschädiger, auf Theaterproben berlinisch zu lispeln. „Alles in Weichheit, ins volksthümlich Jelinek geschoben“: war die Wahllosung.) Die Demokratische ist die Freisinnige Volkspartei, deren Ahnen Fortschrittspartei, Sezession, Freisinnige Partei, Freisinnige Vereinigung hießen und die 1912 zweiundvierzig Sitze (alle in der Stichwahl, also mit Feindeshilfe) errang, im Bund mit dem noch ausstellbaren Theil der Nationalliberalen, die drei- undvierzig Mandate hatten. Die Rechnung stimmt ungefähr. Wer in den Excellenzen Friedberg, Schiffer, Payer (dem nicht erst durch den Hymnus auf den brester Vertrag unmöglich Gewordenen) Demokraten, in den Herren Fischbeck, Cassel, Haußmann, Pachnicke, gar in dem zu Schreibe und Rede unge- mein begabten Papa des üblen Wahnes von Mitteleuropa Hoffnung des Vaterlandes erblickt, mag sich freuen. Ich möchte annehmen, daß der Zeuger der Demokratenpartei sich das Kind anders vorgestellt hat; nicht die Sammlung verbrauchter Patterjohten und Durchhälter in Kürwürde heben wollte. Wie lange ists denn her, seit die Herren Friedberg und Schiffer, die achtbare Dutzendleistung immer vor antisemitischem Anwurf geschützt hat, als „Reaktionäre“ auf Freisinnspapier geschwärzt und den Lichtalben Bassers und Stressemännchen konfrontirt wurden? Herr Omnes hats verschwitzt. Jeder Gebieter über das Meinungs- und Werkzeug der „großen Presse“ kann, je nach der Witterung seines Hirnes, verdammen oder selig sprechen. Auf dauerbare Einheit der zeitgemäß renovirten Freisinnspartei würde ich nicht wetten. Cassel-Mugdan und Wolff-Dernburg (der aus einem Wilhelm-bewunderer rasch ein Republikaner geworden ist): Das giebt keinen Reim. Splittert eine Fraktion aufrecht Geistiger ab,

so kann sie viel nützlicher werden als dieses Gekribbel von Kriegsschuldern, in dem nur noch zwei „östlich orientirte“ Bernharde, der Ullstein des Anstoßes und ein Vierteldutzend sortirter Ardennes und Hegelers fehlen. Auch die an Katastrophe grenzende Niederlage der Unabhängigen Sozialdemokraten hat nicht überrascht. Diese persönlich meist wackeren Männer, die zwei Jahre lang alle Trümpfe in der Hand hatten und die Scheidemannschaft überrennen konnten, haben seit der Revolution jeden erdenklichen Fehler gemacht, eine traurige Unfähigkeit zu Regierung erwiesen und sich obendrein durch die Annahme der vielen Rubelmillionen aus dem russischen Staatsschatz im Urtheil des deutschen Arbeiters arg geschadet, der nicht will, daß eine fremde Regierung für seine Revolution Waffen bezahle. Noch schädlicher war, vielleicht, die Art, wie die Annahme dort bestritten, hier zugestanden, aber, trotzdem sich diesmal um Reichskassengeld und politische Revolution handelte, dem Brauch gleichgestellt wurde, in unblutigem Lohnkampf sich der von Bruderparteien gewährten Spende zu freuen. Die Einung der zwei einander noch feindlichen Sozialistenfraktionen, die, früh oder spät, kommen muß, wird nun anders aussehen, als sie vor der Wahl versucht worden war. Wenn Hundertvierundsechzig sich mit Vierundzwanzig „einigen“, thun sie als Triumphirer. Nur stiere Albernheit wird den Triumph der Firma Ebert-Scheidemann leugnen; einen Triumph echt neudeutscher Organisation. Wie es hinter dem Ersten Gliede der Hundertvierundsechzig um Sachverständniß, Bildung, Geist, Weltempfinden bestellt sein mag, ahnt der Kenner der Vorderreihe. Daß die monarchistischen „Volksparteien“ noch auf Stimmhügelchen kamen, daß Graf Westarp in Berlin wieder den „geliebten Kaiser“ feiern und mit dreihundert Gefährten das Lied vom Siegerkranz, nach der schlimmsten Niederlage aller Zeiten, anstimmen konnte, ward durch das wüste Treiben, den Lohnwettlauf, die Arbeitscheu der letzten Wochen bewirkt, die kein Wille zu Gegenrevolution anders ersehen konnte, als sie von Gnaden der Trias Ledebour-Liebknicht-Luxemburg geworden sind. Die Frauenauslese? Ganz Schlechtes, leidlicher Durchschnitt,

einiges Tüchtige. Die um die Weibssache Verdienteste, Frau Minna Cauer, neben der noch älteren Hedwig Dohm das stärkste Herz deutscher „Frauenbewegung“, ist nicht aufgestellt worden. Auch Frau Helene Lange nicht. Weibliche Persönlichkeit ist, vereinzelt noch, in Deutschland zu finden. Die Deutsche Nationalversammlung ist ihr verschlossen. Kann aber eine „bürgerliche Mehrheit“ haben; und wird sie an dem Tag haben, wo die blinden Sozialisirer, Kommunistirer tollkühn aufs Ganze gehen. Ob ich zufrieden bin?

„Wenn wir bauen wollen,
 Beschaun wir erst den Platz, ziehen den Grundriß;
 Und wenn wir die Gestalt des Hauses sehen,
 Dann müssen wir des Baues Kosten schätzen.
 Ergiebt sich, daß sie über unsere Kräfte gehen:
 Was ist zu thun? Wir ziehn den Riß von Neuem,
 Mit weniger Gelaßraun, oder stehen
 Ganz ab vom Bau. Noch lauter fordert Pflicht,
 Bei diesem großen Werk, das fast ein Reich
 In Trümmer reißen heißt und eins errichten,
 Den Bauplatz zu beschaun, den Riß zu prüfen,
 In Einheit fest das Grundgebälk zu fügen,
 Baumeister erst, dann unsere Kraft zu fragen,
 Ob fähig sie, ob wir, das Werk zu unternehmen.
 Sonst rüsten auf Papier wir uns, in Ziffern,
 Und setzen, statt der Mannheit, Männernamen ...“

Lord Bardolph sagts, in Shakespeares Viertem Heinrich, zu den Gefährten seines Hoffens. Ob ich mit der Deutschen Nationalversammlung zufrieden bin, Herr Geheimrath? Ihr Dom umwölbt vierhundert Männernamen.

Sie zweifeln, Herr Oberst, an der Haltbarkeit der Behauptung, Deutschlands tapferes Heer sei militärisch besiegt worden? Zunächst mag ein jüngerer Kamerad Ihnen antworten. Zugleich mit Ihrem erhielt ich den folgenden Brief: „Als alter Frontoffizier möchte ich Ihrem Aufsatz ‚Schuld und Sühne‘ noch Einiges hinzufügen. Sie schreiben dort: ‚Schändlich ist drum, niederträchtiger Schimpf das Geschwätz, die Heimath habe die Front des Heeres zermürbt und vergiftet. Auch dieser Fetzen des Trugschleiers muß fallen. Militärisch sind wir geschlagen, Heer ist von Heer besiegt worden; General Ludendorff vom General Foch; der Gas-

stank vom Tank.' Das glauben aber Viele in bürgerlichen und militärischen Kreisen noch heute nicht. 'Die Front hätte gehalten werden können'; 'Wir hätten bessere Bedingungen dadurch bekommen': Dies und Aehnliches kann man täglich hören. Fast immer von Leuten, die nie draußen oder doch nie vorn waren. Und deshalb möchte ich heute, da ich über drei Jahre mit den Leuten meiner Batterie alle Noth und alle Gefahren getheilt habe, kurz die Gründe zusammenfassen, die, nach meiner und vieler Kameraden Ansicht, die, gleich mir, in der Front waren, den Zusammenbruch bewirkt haben. Es sind, im Wesentlichen, fünf Punkte. Erstens: Nach der Märzoffensive hat die Führung, oft schon vom Divisionstab an, die Fühlung mit der kämpfenden Truppe verloren. Die höheren Stäbe rückten in immer märchenhaftere Fernen und die „Frontfremdheit“ nahm überhand. Zweitens: Seit Juli 1918 etwa hielten sich hinter der Front Tausende von Leuten auf, die nicht zu ihren Truppentheilen zurückfanden. da die Auskunftstellen, in Folge des vielen Umherwerfens der Divisionen, nicht mehr irgendeine Auskunft zu ertheilen vermochten. Diese Urlauber haben sich Wochen, ja, Monate lang, zum Theil mit gefälschten Ausweisen, in den Etapen Frankreichs und Belgiens umhergetrieben und von ihnen sind, im Verein mit einigen schlechten Elementen der Etape, die ersten Plünderungen von Proviantämtern unternommen worden, die die regelmäßige Ernährung der zurückziehenden Fronttruppen später oft sehr erschwert haben. Drittens: Man hat, 'in letzter Stunde', die bisher Reklamirten und die jungen Munitionarbeiter ins Feld geschickt. Daß ein Bürschen, das bisher bei bequemem Leben dreißig Mark am Tag verdiente und die Nächte durchsoff und durchlüderte, nicht gern für ein paar Groschen in einem Granattrichter, statt im Lotterbett, liegen mag oder nachts, nach schwerer Tagesarbeit, Posten stehen oder schanzen, muß Jedem einleuchten. Diese Leute haben durch Erzählen ihres Lebens zu Haus in geradezu fürchterlicher Weise die, bisher, gute Stimmung untergraben und Unzufriedenheit hervorgerufen. Viertens: Die technische Ueberlegenheit der Feinde ist jetzt wohl Jedem klar geworden, der uns heimkehren sah. Es

hat eben an allen Ecken und Enden gefehlt: an Pferden, Menschen, am Geschütz, am Ersatz jeglicher Art. Die Uniformen waren so schlecht, daß sie oft kaum noch Schutz gegen die Witterung gewährten, die Pferde zu Skeletten abgemagert, die Munition hatte, weil Wellblech und Dachpappe fehlte, Tage lang im Regen gelegen, warschlecht geworden und die Geschützrohre waren so ausgeschossen, daß große Streuungen beim Schießen (Kurzschüsse in die eigene Infanterie) nichts Seltenes mehr waren. Fünftens: Das ewige Zurückgehen hat den Geist der Truppe sehr niedergedrückt; um so mehr, seit sich zeigte, daß die vielen ‚Aufnahmestellungen‘ nur auf dem Papier vorhanden waren. So wäre es, zum Beispiel, dem Feinde leicht gewesen, unsere Front nach dem Zurückgehen auf die A-M-Stellung (Antwerpen-Metz, die den Feinden Brüssel ließ), die vor dem Waffenstillstand nicht mehr erreicht wurde, zu durchbrechen, wenn er energisch nachgefühlt hätte. Diese Thatsachen werden Manchen nicht mehr neu sein. Und ich finde, sie setzen die Leistung des Feldheeres nicht hinab. Wer gegen einen Feind, der so aus dem Vollen wirthschaften konnte wie die Entente, mit so geringen Mitteln vier Jahre lang Stand zu halten vermochte wie unser Heer, Der darf den Kopf hoch tragen. Am Besten hat uns Das eine kleine Stadt in der Eiffel gesagt, durch deren Thor wir zogen: ‚Froh empfängt Euch die dankbare Heimath.‘ Nicht Schreien, nicht Reden von ‚unbesiegten Helden‘ oder ‚heimkehrden Siegern‘ haben uns so ergriffen wie dies schlichte Schild. Und wo immer wir diesen Dank in den Augen der Heimath sahen, da waren wir von den Mühen der vier harten Kriegsjahre vollauf entschädigt.“

Schon die Streifregung, von dem Dank, der diesem Heer gebührt, auch nur ein Quäntchen abzuknickern, wäre erbärmlich. Nicht würdiger aber die Vorstellung, es sei, „unbesiegt“, von der Marne bis an die Maas, an Mosel und Rhein gewichen und habe, weil es nicht länger fechten wollte, dem Vaterlande die Bitte um Waffenstillstand aufgezwungen. Unter den Lähmungsgründen, die der Brief des Frontoffiziers andeutet, war vornan das Bewußtsein von der Aussichtslosigkeit neuen Mühens. Schon im August hörte ich von Füh-

rern und Mannschaft: „Nichts mehr zu machen. Von Woche zu Woche wächst die Ueberlegenheit des Feindes; wir kommen gegen seine Geschütze nicht auf, er hat mehr und besseres Flugzeug, sein Gas ist jetzt eben so stark wie unseres, gegen seine Tanks, die geradezu verwüstend wirken, sind wir wehrlos und die ‚uneinnehmbaren Stellungen bis an den Rhein‘, von denen Euch Allerlei vorgeprahlt wird, sind im Gelände kaum skizzirt. Die Leute glauben nicht mehr an Sieg und wir wundern uns draußen gar nicht, wenn von einem Schock Urlaub der Hälfte nicht, ein Drittel viel zu spät in die täglich zurückgenommene Front wiederkehrt.“ Unsere amtlichen Berichte wurden, auch in Ländern wohlwollender Neutralität, der Spott der Erdmenschheit, der feindliche Propagandadienst nützte sie, besonders in seinen flink arbeitenden Felddruckereien, mit emsigem Eifer aus; und als unsere Landsmänner nun in Hast durch all die Orte und Oedländer, um die sie so lange, unter so furchtbaren Opfern, gekämpft hatten, zurückfluthen mußten, war kein Halt mehr. „Wozu, da doch keine Hoffnung bleibt, all Das abermals zu erringen, wozu noch neuer Blutstrom?“ Was der Obersten Heeresleitung über die Zahl der in Europa eingetroffenen Amerikanertruppen, über ihre Geschütze und die Ziffern alltäglicher Geräthsproduktion gemeldet worden war, wurde von dem Chef der Nachrichtenabtheilung, dem Major Nicolai (vor dem General Ludendorff oft gewarnt worden war, dessen groteske „politische Vorträge“ ihm aber unentbehrlich schienen), als „Bluff“ zurückgewiesen. „Unsinn! Steht, Alles, nur auf dem Papier. In der Wirklichkeit ist's knapp die Hälfte. Und jetzt behaupten Sie gar, Fochs Reserven seien unangetastet? Das, Mann Gottes, soll ich vorlegen? Habe ich nicht zehnmal befohlen, mir nur Thatsachen, nicht leere Kombinationen, zu melden?“ So, Herr Oberst, ist's gekommen. Keinem Nahen zu Ueberraschung. Ein im Amt sitzender Minister fragte mich: „Nicht wahr, was uns berichtet wird, ist doch, Alles, Schwindel? Unsereins erfährt ja nichts mehr; aber ich habe das Gefühl, daß wir dicht am Abgrund sind.“ Vor meinem Ohr schrie ein im Rang Ihnen Gleicher, mit Karmesinstreifen, auf: „Konnte es denn anders kommen?“

Haben Sie je gezweifelt? Ist denn irgendwann schon ein Volk so belogen worden? Sind denn diese Menschen nicht mit Blut und Gut des deutschen Volkes umgesprungen wie mit dem Geld seines Vaters ein lüderlicher Lieutenant, der um vier Uhr früh allen Kredit auf eine Karte setzt?“ Nicht ganz so. Nach dem achten Augusttag, dem mit sieben Divisionen bezahlten dies ater, hat General Ludendorff dem Staatssekretär Von Hintze gesagt: „Wir müssen schnell Frieden machen.“ Der war damals immerhin noch zu leichter erschwinglichem Preis zu haben als im Oktober; und wir hätten wohl das Recht zu der Frage, was während der sechs Herbstwochen in der Richtung auf das vom Generalquartiermeister gezeigte Ziel versucht worden ist. Der wollte dem Kaiser, der die „gräuliche Feldwebelvisage“ längst nur unwillig ertrug, nicht selbst die Binde vom Auge lösen und ließ drum den gütig klugen, immer zu Hilfe bereiten Ballin nach Wilhelmshöhe bitten. Herr von Berg, Chef des Civilkabinetts und blinder Baltenbegünstiger, blieb während des zweistündigen Zwiesgespräches anwesend und hinderte, höchst geschickt, den Hamburger, seinem Kaiser die letzte Wahrheit zu enthüllen. So lebten wir damals; wer strebt, weil das Fieber der Revolution sich noch nicht in Lysis senkt und die Sumpfröten häßlich quaken, in solchen Sultanatszustand zurück? Ob Herr von Hintze ernstlich, wie seine Freunde angaben, um Friedensvermittlung bemüht war, ob er nach dem Ja gelassen stehen blieb, weil auch er das Antlitz der stets nach Sonne langenden Majestät, deren erklärlicher Gunst er den steilen Aufstieg dankte, nicht mit Gewölk beschatten wollte, muß feststellbar sein. In jedem Fall ist die Anklage ungerecht, General Ludendorff habe die Entschleierung der Noth bis in den Oktober verzaudert. Ich glaube auch nicht, daß die Vertheidigungsschrift, die er vorbereitet, so weitab von Vernunft entgleisen wird wie die von dem österreichischen Feldmarschall Conrad von Hötzendorf in Danzers Armeezeitung veröffentlichte. Dieser beklagenswerthe Mann, der beinahe in jedem Sinn Benedeks Nachfolger geworden ist, meint noch immer, Kriege seien „unvermeidlich“ und deshalb zu führen, ehe die Gunst der

Stunde sich in Ungunst verdunkelt. Weil Rußland und Italien 1914 nicht fertig gerüstet waren, mußte Oesterreich-Ungarn schlagen. Nein, Erzmilitarist: mußte Oesterreich-Ungarn den Zeitraum des Vorsprunghes zu einer Politik nützen, die den Krieg vermeidlich machte. Krieg, den es, vor vollendetem Wandel seines inneren Zustandes, obendrein nicht führen konnte, in dessen Verlauf seine Slawen und Romanen, um nicht für feindliche Interessen gegen die des eigenen Stammes zu kämpfen, „Hochverräther“ werden mußten. Ist schon der heimlich, von einem Klüngel, erwirkte Befehl, Hunderttausende, Millionen auf die Schlachtbank zu liefern, aller Menschensittlichkeit von heute ein Gräuel: wie ungeheuerlich wohl einer, der Nord- und Südslawen zwingen will, wider Rußland, Istrier, Dalmatiner, Rumänen, wider Italien zu fechten! Als ich die vielen Fälle von Ueberlauf und „Verrath“, deren Schauplatz allein das rutheno-polnische Galizien war, hier erwähnt hatte, hagelte aus den austro-ungarischen Lügenfabriken Widerspruch und frecher Schimpf. In Abscheu von Wahrheit standen die zwei Kaiserreiche wirklich „Schulter an Schulter“ und jedes durfte dem Nachbar jede Leistungsfähigkeit zutrauen. Jetzt ist alles aus Galizien Gemeldete längst als wahr erwiesen. Wir wissen, daß Hunderttausende „zum Feind“ (der Deutschen und Magyaren, in denen sie ihre Feinde und Bedrücker sahen) übergelaufen, daß auf dem Boden der Doppelmonarchie zwölftausend Menschen gehenkt oder erschossen, noch mehr Jahre lang eingesperrt worden sind. Hören nun auch bestätigt, daß der als Taktiker berühmte General Conrad 1911 von der Spitze des Generalstabes stieg, weil Graf Aehrenthal ihn (und den Thronfolger Franz Ferdinand) hinderte, Italien den Krieg zu erklären. Eben so gut wie wir habens schon damals in Rom die Geschäftsführer gewußt. Denen aber ist zugemuthet worden, innig und treu dem Dreibund verlobt zu bleiben, dessen östlicher Partner sie 1911 und 13 an der Kehle packen wollte. Wenn Italiens Handeln der Entschuldigung noch bedürfte: das hötzendofische Geständniß hätte sie ihm gebracht. Dreimal wollten die wiener und budapester Militaristen den Dreibundvertrag brechen, 1914 wurde der Wille That; und ich zweifle

recht sehr, ob der Herr Gott zu Victor Emanuel einst so, im Verhörston märkischer Unteroffiziere, sprechen wird, wie ihn, vor dem Ohr eines römischen Nuntius, im Hauptquartier Wilhelm sprechen ließ: „Nee, Männeken, mit faulen Ausreden kannst Du mir nicht kommen! Deine Minister und Dein Volk haben Dich zum Vertragsbruch gedrängt? Hast Du Deine Krone von Ministern und Volk oder von mir, Du meineidiger Halunke?“ Ein Kindsgemüth noch mit grauem Kopf; ein warm in die Bilderfibelwelt kitschiger Theaterstücke Eingebetteter. Den wollten die Sekretäre, die Generale nicht wecken. Daraus ist Verhängniß geworden. General Ludendorff kann sich auf die erweisliche Thatsache berufen, daß er schon in Kowno, anno Falkenhayn, zu einem Industriehaupt gesagt hat: „Uns sind, hier in Ost, ein paar nette Sachen gelungen; im Ganzen aber ist der Krieg oben spottschlecht geführt worden.“ Auch darauf, daß ihm die Oberleitung zu spät anvertraut wurde. Und daß, wie er zum Bade-Max sagte, „der Soldat Glück haben muß“.

Warum ich, Fräulein Sozialbeamtin, nichts dagegen sage, daß die deutsche Nationalversammlung nach Weimar verlegt wird? Weil, wie mich dünkt, Stichhaltiges dagegen nicht zu sagen ist. Der Presse ist die Verlegung unbequem; macht ihr auch Kosten. Einerlei. Die Presse wird sich, man wird ihr helfen; um sie war mir niemals bang. Nach 1848 sind die Berliner nach Erfurt, die Wiener nach Kremsier, die Großdeutschen nach Frankfurt und von dort, weils um die Paulskirche allzu unruhig wurde, nach Stuttgart gegangen. In Berlin siehts heute noch böß aus. Alltäglich wird, leise, gemeldet, daß in irgendeiner feinen Weststraße Jemand im Dunkel überfallen, ausgeraubt, bis auf Hemd und Strümpfe entkleidet worden ist. „Hände hoch! Sonst schieß' ick! Geld, Uhr, Ringe, Kluft, Stiebel, Schlipsnadel her; un die blanken Mangschettenknöpfe“. In jeder Straßenbahn wird von Einbrüchen erzählt. Den Reichstag durch Menschenmauern sperren, die Versammlung durch Lärm, Schüsse, Handgranatenwurf oder andere modische Skandalirkünste sprengen: Kinnerspiel, das alle paar Tag wiederholt werden kann.

Wer bürgt für die Passirbarkeit der Zugangsstraßen und Spreebrücken, wer dafür, daß auf dem Anhalter Bahnhof, in den die meisten Züge aus Süddeutschland einlaufen sollen, nicht wieder Tage lang der Verkehr stockt? Der ist auf allen deutschen Gleisstrecken (die berliner Stadtbahn war einmal) seit zwei Monaten so erbärmlich siech, daß die Herren aus West und Süd, Regirer und Abgeordnete, froh sein werden, wenn ihnen fünf Stunden des Schmachstens im Gedräng, zwischen zerfetzten Polstern und zerschlagenen Fenstern, erspart bleiben. Gar zu leicht darf man der Skandalsucht, wüthendem Wahn die Störung des Reichsgeschäftes doch nicht machen. Ob wir nicht für die Dauer ein Washington, eine der Geschäftshatz, den Winden des Aberwitzes ferne Beamtenstadt, eine festumfriedete Reichsoffice, brauchen, neben unserem Amsterdam einen Haag: in ruhigerer Zeit wird die Frage ernsthaft zu erörtern sein; wenn gewiß ist, ob auch das in Wien, Graz, Bozen lebende Volk sein oberstes Staatsbureau und Hauptkontor in den Grenzen unseres Reiches hat und ob dreieinhalb Schnellzugstunden hinter Berlin eine polnische Großstadt sich unter den Schwingen des weißen Adlers breitet. Das Ausland wird merken, wie übel es um die Sicherheit unserer Hauptstadt steht? Noch immer die Sucht, Fremden was vorzulügen? Das Ausland weiß, was es wissen will, und wir haben keinen Grund, ihm zu verschweigen, wie schwer Kriegsfolgen und Waffenstillstandsbedinge uns drücken, daß in Berlin die Kohlen so knapp sind wie die Kartoffeln, daß die löbliche Proletarierregirung die Wochenzuwage von hundert Gramm (einer Scheibe) schlechten Fleisches der Rede werth findet und daß beträchtliche Theile des Volkes von Schlachtge-wohnheit, Noth, Zorn, Schmerz arg verwildert sind. Das Haus des Reichstages, das Kaserne, Bivouac, Waffenlager, Sowjetherberge geworden ist, wäre, vielleicht, auch nicht schnell genug in saubere Ordnung zu bringen, und die rauhe Pflicht, den allgewaltigen Soldaten- und Arbeiterräthen das Obdach zu kündigen, mag selbst Herrn Noske, dem neuen, noch unvernagelt Eisernen, nicht lächeln. Weimar ist still, ist wundervoll „langweilig“ und kann im Winter sogar Abgeord-

nete (also wirklich, nicht dem Namen nach nur, „vom Volk Beauftragte“) manchmal vor ein ernstes Buch zwingen. In Weimar läßt sich, von Elf bis Sieben, arbeiten; braucht die Sitzung nicht erst, vor Verkateren, um Zwei zu beginnen. Und daß der Schauplatz der Nationalversammlung im alten Deutschland eine Kirche war, im neuen ein Protzentheater ist, wirkt wie ein witziges Symbolon. Nur in eines Scheinwesens Gehäus ist die Zeit Wilhelms des Zweiten recht zu erfassen; so mußte ihr Mausoleum aussehen. Die Furcht, aus Braunschweigs verbittertem Pfefferkuchenland oder aus einer näheren „Rätherepublik“ könne ein Bolschewikenheer nach Tiefurt, vors Wittumpalais und National-Versammlung-Theater rücken, eine Dicke Bertha Granaten bis zu Anna Amalia schicken, wird wohl nur von überreizten Nerven gehegt. Seit der Revolution also der erste Umzug, gegen den nichts Standhaftes zu sagen ist. Die „Volksbeauftragten“ (auch von diesem Unwort müßt Ihr, Erlöser, uns rasch erlösen) werden ein Deutschland sehen, das Nebel bisher, allzu lange, ihrem Auge verbarg. Hier ist Goethe, hier nährte sich Schillers Flamme, hier sind Herder und Wieland gewandelt. Der Genius des heiligen Ortes wird rüde Rede nicht dulden. Mit hübschem Wort wird ihn Herr Eisner (wenn nicht auch dieser Unabhängige zuvor aus dem Ministerrang purzelt) beschwören. Der mit Ethik und anderer gebrächlichen Waare jonglirende Pfarrer deutscher Demokratie wird bündig beweisen, daß die Synthese von Tirpitzerei und Mitteleuropa in Goethes Werk angedeutet, in Naumanns voll erfüllt worden ist. Die Spartakusschmatzer und Tolstoistutzer aus den Mädelkaffeehäusern des Westens werden in Euphorions Fall uns, bei Jupiter, Liebknechts beweinen lehren oder von Rinaldo Eichhorn, wie Manto von Faust, rühmend sprechen: „Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt.“ Und im „Vorwärts“ wird, aus dem Hirn Friedrichs des Größeren, der Strahl aufzucken, der Philipps Kongenialität mit Wolfgang, Scheidemanns Wahlverwandtschaft mit Goethe jedem Auge klärt. Aus des älteren Meisters Hort ein paar Sätze der Nationalversammlung zu stärkendem Gruß: „Bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das im Einzelnen

so achtbar, im Ganzen so miserabel ist, habe ich oft bitteren Schmerz empfunden. Die Vergleichung unseres Volkes mit anderen Völkern erregt uns oft peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzukommen suche. In der Wissenschaft und in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, mit denen man sich darüber hinwegzuheben vermag: denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt und vor ihnen schwinden die Schranken der Nationalität. Mich tröstet der Glaube an Deutschlands Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist, mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt. Auf uns liegt die Pflicht, die Bildung des Volkes zu mehren, zu stärken, damit es nicht zu viel hinter den anderen Völkern zurückbleibe, sondern wenigstens hierin voranstehe, damit der Geist nicht verkümmere, sondern frisch und heiter bleibe, damit es nicht verzage und kleinmüthig werde; sondern fähig zu jeglicher großen That. Aber ist dieses Volk wirklich schon erwacht? Weiß es, was es will und vermag? Der Schlaf ist zu tief gewesen, als daß auch die stärkste Rüttelung so schnell zur Besinnung zurück zu führen vermöchte. Und ist denn jede Bewegung eine Erhebung? Erhebt sich, wer gewaltsam aufgestöbert wird? Sie sagen, die Freiheit sei errungen worden. Richtiger wäre, vielleicht, zu sagen: die Befreiung von einem (nicht von allem) Joch.“ Das hat Goethe zu Luden gesagt. Zu Eckermann: „Eine Handlungsweise, die im Allgemeinen gegen die Tugend (das privatbürgerliche Sittlichkeitsgefühl) geht, sollte man niemals Staatstugend nennen. Vergessen Sie auch nicht, daß, wer sich einer Partei hingiebt, seinem freien Geist, seinem unbefangenen Ueberblick Lebewohl sagen und dagegen die Kappe der Bornirtheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen muß.“ Glückliche Reise!

Quod libet.

Wie nützlich die fromme Versenkung ins alte Weimar den ins neue Einquartirten werden könnte, lehrt jeder Blick auf die Zeitungen und Flugzettel, deren Gestöber in der Wahlzeit unsere Nasen ärgerte. Auch unsere Augen. Bretterzäune, Thorpfeiler, Mauervorsprünge, Kellerhalse, Schau-

fenster mit Plakaten beklebt; in die Kiefern der Grunewaldsiedelungen täglich neuer Papierbehang eingenaelt. Um einem dieser urmärkischen Stämme Saftverlust und Krankheit zu ersparen, hätte ich gern darauf verzichtet, das bezaubernd schöne Bildniß der Demokratenexcellenz Dernburg zu sehen, gern, zu lesen, wann und in welchem Schützenhaus irgendein Schacht oder Nuschke den Schleier der Isis zu lüften gedenke. Bilder! Eine Brigade junger Talente lechzt nach Arbeit, Lohn, Anerkennung; warum ließ man nur müde Handwerker den Zeichenstift führen, der diesmal, ohne Furcht vor Polizeiblaue, frech in Uebermuth ausschweifen durfte? Ein Metzgerknecht mit schwarzrothgoldenem Banner, dessen Bauschung von Geschwulst, nicht von Luftzug, zu kommen scheint. Preußens zerrissenes, ziegelroth blutendes Herz. Eine Wage, deren linke Schale von der leichten Jakobinerkappe tiefer gesenkt wird als die rechte von Krone, Cylinderhut und Michels Zipfelmütze. Nirgends eine Spur von Talent und Persönlichkeit; der kleinste Knirps aus dem Album der münchener Allotria hätte es hundertmal besser gemacht. Papiernoth? Unsereins muß mit jedem Blättchen knickern; und die Wahltrödlerei wälzte Himalayas aus Holzfaserstoff über das ächzende deutsche Land. (Gegenstück: Um Kohle zu sparen, sperrt eine löbliche Behörde für wichtige Tagesstunden alle Gashähne; läßt aber, in Großberlin allein, hundert Kinos oder viel mehr noch alltäglich vier Stunden lang ihr Unwesen treiben. Trotzdem durch die Schließung dieser Luxusbuden oder Spelunken kein „öffentliches Interesse“ geschädigt, kein irgendwie beträchtliches Personal brotlos gemacht würde und die Besitzer mancher seit der Stockung des Filmimportes heruntergekommenen Vergnügungstätten in den Kriegsjahren die Einkunft so hoch geschaeffelt haben, daß sie ihren Sternchen für die „Saison“ Hunderttausend zahlen, selbst noch schlemmen und ihre Weiber mit Perlschnüren und Smaragd behängen können. Wie viele Näherinnen müssen sich Thee-Ersatz, ihrem Kind ein Süppchen kochen, ehe ihr gesammter Gasverbrauch die Kohlenmenge aufißt, die an einem Abend der Flimmerbedarf eines Winkelkinos verschlingt? Weil die Lichtspielunternehmer, nicht die Heimarbeiterinnen,

zu den „geschätzten Inserenten“, auch der Sozialistenblätter, gehören, bleibt das Hürchen Oeffentliche Meinung stumm und der Unsinn kann siegen.) Schade um das schöne Papier. Das Ballengebirg hat nur offenbart, wie tief Lebensart und Stil unserer Parteien noch unter dem Kulturpegelstrich stehen. *Pectus carinatum non facit disertos*; und wie ohnmächtiges Glucksen aus Hühnerbrust ists. Nicht einmal die Zeitwende wurde grell belichtet. Sonst, mußte man posaunen, waren Berather, jetzt sind Regirer zu wählen; bisher zu Rechnung, Rede, Kritik, heute zu Handlung, zu Schöpfers- that Taugliche. Die Ebertiner leisteten, in der Sicherheit des Besitzrechtes, noch das Erträglichste; prahlen auch nicht mehr, wie vor Jahren: „Unser das Reich, unser die Welt!“ Mit beinahe zwölf Millionen Stimmen hat mans nicht nöthig.

Eine Probe von dem Gewächs des anderen Ufers. „Seit Anbeginn der Welt haben sich die Massen vor dem Goldenen Kalbe gebeugt.“ (Bestreitbar; und im Antisemiten- aufruf ein von Judengeist gedichtetes Symbol.) „In Amerika, dem Lande der sogenannten Freiheit, ist es nicht anders; auch dort regirt heute der große Geldsack.“ Regirt der Mann, der im Kampf gegen den großen Geldsack, nur durch diesen Kampf, auf die Staatenzinne gelangt ist. Ohne so dick verschimmelte Wortbrocken schmeckts aber nicht; und da nur Amerika noch nicht bis ins Mark gegen Deutschland verbittert ist, müssen die von Rheinland-Westfalen Aufgepöppelten durch Pöbelschimpf die Galle ins Amerikaner- blut treiben. „Die Geschichte der Welt zeigt immer wieder, daß sich aus den Revolutionen, die mit der Herrschaft der Masse beginnen, als furchtbarster Tyrann das Kapital erhebt.“ Also soll man für die brandrothen Antikapitalisten stimmen? Nein: für die Deutsch-Nationale Volkspartei (Konservative, Landwirthebund, Alldeutsche etc. pp.), die das Acker-, Vieh-, Brenner-, Land- und Schwerindustrie-Kapital vertritt. „Preußen darf nicht in eine Menge ohnmächtiger Staatsgebilde zerfallen, die sich gegenseitig (deutsch: ein- ander) beneiden und bekämpfen. Wir könnten unserem Todfeind England gar keinen größeren Dienst erweisen als durch diese unsagbar thörichte Selbstvernichtung.“ Der Zerfall

des vom Großen Kurfürsten (mit französischem), vom König Fritz (mit englischem Geld) und von Bismarck künstlich zusammengeschweißten Preußenstaates ist eine Folge, nicht die schlimmste, des von den Deutsch-Nationalen gewollten, wie Firnwein geschlürften, wie ein Liebchen gehegten Krieges. Braucht uns nicht einmal an den Rand von „Selbstvernichtung“ zu werfen; und könnte den Briten nur dann Freude bereiten, wenn sie so eseldumm wären, noch an Rückkehr nach Hannover zu denken. Dumm aber und obendrein zum Ekeln unanständig ist, wer England, von dem wir Waffenstillstand erbeten und erlangt haben und auf dessen unbefangene Gerechtigkeit unser Friedensbedürfnis angewiesen ist, großschnauzig heute noch den „Totfeind“ schilt. „Was ist aus der Verständigung der Völker geworden? Die furchtbarste Knechtung und Mißhandlung des deutschen Volkes.“ Blöder Wahlschwindel. Der Feind, der bis Memel marschiren, aus deutschen Städten so viel Geld und Gut pressen könnte, wie unser Heer aus Belgien, Nordfrankreich, Polen, Rußland und anderem besetzten Gebiet gepreßt hat, steht auf den Rheinbrücken und zeigt keinen Drang, vorzurücken. Die Landwirthschaftsmaschinen, die er jetzt fordert, sollen ihm (was unsere sonst so redselige Kommission wieder, wie beim Eisenbahngeräth, verschwiegen) das Werkzeug ersetzen, das wir, als Herren in seinem Land, ihm weggenommen haben. Der Schwatz von „furchtbarster Knechtung“ ist Lüge; und ehe die niederträchtige Verlogenheit, die Deutschlands Seele schändet, nicht, mit Stiel und Stumpf, ausgejätet ist, kann die von neun Zehnteln der uns feindsäligen Völker redlich gewünschte Verständigung nicht gelingen. Was aber (so müßte die Rückfrage lauten), was ist aus all den Verheißungen der Deutsch-Nationalen geworden, die auf den Niederbruch Frankreichs, die rasche Vernichtung Englands, den Tauchboottriumph, das Platzen der Yankeeeseifenblase schworen? „Seht Ihr denn noch nicht ein, daß diese Phrasen Euch immerfort betrogen haben?“ Längst sehen wirs ein; wissen längst, daß dieses unter drei Kanzlern infam betrogene Volk jede verwüstete Stadt oder Flur wieder aufbauen, jeden versenkten Kahn, sogar jeden nach der Angabe unserer Marine-

ämter versenkten, mit seiner Arbeit bezahlen muß, daß die Lügnerie, Betrügerei und Milliordenverlöderung Deutschland für ein Jahrhundert gelähmt, für Menschenalter in Armuth zurückgeschleudert hat: und staunen nur darüber noch, daß die Kumpanei der Tirpitz, Helfferich, Salm, Plessen, Berg, Nicolai sich nicht, mit ihren Reventlöwen, für eine Weile wenigstens, ins finsterste Jungle verkriecht. Ein Bischen, freilich, auch darüber, daß die Führer einer (durchaus nothwendigen, gar nicht zu entbehrenden) neuen Konservativen Partei, die Herren Hergt und Von Kardorff, denen Klugheit und richtiges Augenmaß nachgerühmt wird, in ihrem Machtbereich so schäbige Selbstanzeige geduldet haben.

Daß links nicht viel Besseres wuchs, kann die Säer der rechten Seite nicht von Sünde entschuldigen. Mit Barnumreklame haben die Bürger-Demokraten alle Wettbewerber, bis aufs Straßenpflaster hinab, übertrumpft. Stand aber doch immer so schief darum wie um Fausti Christenthum. „Wir sind die stärkste der bürgerlichen Parteien.“ Unwahr; das Centrum ist stärker. „Komme Jeder, auch der Letzte, und trete mit seinem Stimmzettel ein für die Interessen des Bürgerthumes!“ Scheidet Ihr Erste von Letzten und vertrittet, nach zehntausend Hetzrufen gegen „Sonderinteressen“, hüllenlos jetzt das Interesse der Bürger, also winziger Minderheit, nur? „Man ficht gegen uns unter dem Zeichen des Kreuzes. Wann je hat das Kreuz den Kampf gegen das Judenthum gepredigt?“ Recht oft, leider; und die Predigt begann, in Jerusalems Tempel, ehe das Kreuz gezimmert wurde, an das Juden den Prediger dann verdammt haben. „Unter dem gleißenden Namen einer Volkspartei verbirgt sich das geschlagene alte Junkerthum.“ Unter noch heller glänzendem die alte Freisinnige Partei, die 1912 nicht einen Sitz aus eigener Kraft zu erwerben vermochte, seitdem die Sündenlast höher häufte als je im häßlichsten Nebelgrau ihrer Geschichte und sich nun gar den gestern als Abschaum verachteten Nationalliberalen verbündet hat. „Sie, die durch ihre Ländergier, durch ihre Verachtung des Rechtes Deutschland in unsere furchtbare Lage gebracht haben, sie, die Kriegverlängerer, die Kriegverlierer, **wagen, sich als Erbpächter des nationalen Empfindens auf-**

zuspielen.“ Und Eure Naumann und Konsorten haben beim Mahl der Ländergier, beim Schandgelage der Rechtsverachtung wacker mitgeschmaust, weidlich zu Kriegsverlängerung und Niederlage mitgeholfen. Ihr sitzt im Glashauss: werfet nicht Steine. „Wir lassen uns unser Vaterland nicht nehmen. Unser geliebtes Preußen darf nicht zerstückt werden.“ Jottedoch! An dem Kernpreußischen, Staatsbildnerkraft, straffer Zucht, Hingebung ans Ganze, Willen zu Befehl und Gehorsam, Herrenthum in Heer und Beamtenschaft, haben Eure Ahnen, habt Ihr selbst kaum ein glattes Härchen gelassen. Preußisches Volk, preußische Nationalität lebt aber nur auf Papier. Der Mann in Cleve ist mit dem in Graudenz nicht in Empfindungsgemeinschaft, der Frankfurter, Kölner dem Königsberger, Breslauer, schon dem Magdeburger innerlich viel ferner als dem Münchener oder gar Mannheimer. Preußen ist ein Völkerbündel, eine von Eroberershand erzwungene Außeneinheit, die durch das Schwert, durch sein Heer, zur europäischen Macht werden, die sieghafte Gewalt seiner Waffen aber nicht länger als andere künstlich geschaffene Europäermächte (denket an Holland und Schweden) auf Gipfelhöhe überdauern konnte. Wie nach fälschender Sage der Kolossus über dem Hafen von Rhodos, so stand der von Johann Sigismunds Zeit an vorbereitete Staat mit gespreizten Beinen, eins auf das Rheinufer, das zweite auf den Memelstrand gestemmt, als Schützer der Grenzmarken in West und Ost über dem Deutschenland. Als ein verhaßter Schützer, aus dessen Riesenkaserne nur barscher Befehlsruf und der Hall gleichen Grenadiertrittes hörbar wurde. Noch in Fritzens Glanztagen schüttelte selbst der mitteldeutsche Protestant schauernd sich bei der Albvorstellung, Zwang könne ihn eines Tages plötzlich zum Preußen erniedern. Wie auf Sklaven, schrieb Friedrich Nicolai 1780 aus Schwaben, „sehen die freien Menschen hier auf uns arme Brandenburger herab.“ So ist geblieben. Und aus Rheinländern und Ostelbiern, Friesen und Schlesiern, Taunus- und Spreewald-Menschen ist niemals ein Volk geworden. Grenzmarken? Verloren oder nicht mehr bedroht. Das Heer vor freiwilligem Tode. Der Prußengeist noch einmal, weil er zu lange sein Haus dem sausen-

in Wirbeln reinigenden Luftzug gesperrt hat, von der Westwelt besiegt. An Choiseul, den in der Pompadourzeit groß, noch heute nicht klein scheinenden Minister des fünfzehnten Louis, schrieb 1759 Graf Johann Bernstorff, der noch Däne war: „Was Sie auch thun, um zu hindern, daß aus Deutschlands Mitte sich eine durchaus kriegerische Macht hebe, deren eiserner Arm bald die kleinen Fürsten zermalmen wird: all dieses Mühen muß, glauben Sie mir, fruchtlos bleiben“. Ein Jahrhundert lang, noch ein halbes; kurze Zeitspanne in eines Volkes Leben. Ob der Johann Bernstorff, der jetzt in Deutschlands Dienst steht (und, wie der Staatssekretär Graf Brockdorff-Rantzau, stehen darf, weil die Vettern nicht mit der Verantwortlichkeit für die Sünden kaiserlicher Regierung belastet sind), dem Satz des Ahns heute noch vorbehaltlos zustimmen könnte? Die von Preußens Eisenarm zermalmtten Fürsten modern in majestätischer Gesellschaft; die von der Preußenzange gekniffenen Völker wollen des Klammerdruckes ledig werden. Preußen war bis gestern Deutschlands Kopf, Vormacht, Führer. Der hat in Schilfmoor, tief in Sumpf geführt; hat das Auge des Erfolges sehen gelehrt, daß er nicht mehr so sauber, schnöder Selbstsucht so fern, dem Imperativ der Pflicht so gehorsam ist, wie er einst war und noch sein müßte, um solcher Vorrechtsfülle würdig zu sein. Damit das neue Deutschland, dem schon die pressende Steuerpein stärkeren Centralismus, Einheit der Hauptbetriebe aufnöthigen wird, sich frei, nach dem Rath geographischer und wirthschaftlicher Vernunft, gliedern und regen könne, muß Preußens Uebermacht, Vorherrschaft enden: und kanns nur, wenn das kunstvoll Zusammengeknötete sich lockert, löst und nur das geistige Band der Deutschheit, das derbere gemeinsamer Wirthschaft die Theile umschlingt. Dawider schäumt Demokratenwuth? „Kurzsichtige Politik will Preußen preisgeben und zerstückeln.“ Kurzsichtige Politik des Professors Preuß, der, obwohl auch gegen ihn „das Kreuz den Kampf gepredigt hat“, jetzt Staatssekretär heißt, sich den Verfasser der Reichsverfassung nennt und Kandidat der Demokratischen Partei für Preußens Nationalversammlung ist. Diese Partei empfiehlt uns Wählern, dem blinden Hödur,

also einen Herrn; den sie selbst, weil er Preußen in acht Republiken zerlegen will, der Kurzsicht zeiht. Ein Gipfelchen; auf dem Nationale die Demokraten umarmen dürfen.

Noch weiter linkwärts. Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands brüllt auf: „Das alte Preußen der Hohenzollerndynastie ist durch die Revolution hinweggefegt. Hier herrschte unumschränkt das Junker- und Muckertum; die Herren von und zu sahen hochmüthig auf das Volk herab. Das soll und muß anders, der alte Plunder muß fortgefegt werden.“ Vier Zeilen drüber stand, er sei schon weggefegt worden. Unabhängig: auch von dem Faden logisch klaren Denkens? „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ Wenn er als Mitglied der Sozialdemokratie eingeschrieben ist; sonst mag seine Tüchtigkeit Fett ansetzen, bis ihn der Teufel in Großmutter's Schmortopf holt. Tüchtig genug, dem Reich (nicht etwa nur dem Ausstellungswesen), den Wissenschaften und Künsten Preußens, der hauptstädtischen Polizei vorzustehen, waren die Herren Barth, Hoffmann, Eichhorn. Jeder von Zufallsgunst Abgeordnete war würdig, Minister, mindestens, Staatssekretär oder Beigeordneter zu werden, und auf deutscher Erde ein Besserer nicht zu finden. „Der Obrigkeitstaat muß verschwinden.“ Wie Wasserpest wuchert das Wort, seit, glaube ich, der alte Schmoller es auf ein Kanal-ärmchen setzte. Schall ohne Sinn. Staat bedingt Obrigkeit, ist ohne Souveraingewalt gar nicht denkbar, müßte sich in anarchische Gesellschaft Einzelner, stirnerisch Einziger zerkrümeln; und fraglich kann nur sein, ob ein Selbstherrscher, eine Kaste, die Auslese der Tauglichsten oder die wimmelnde Masse über die vom Staatswesen unlösbare Obrigkeit verfügt. Von der Absicht auf Oeffnung des schwarzweißen Käfigs, in dem Stammespersönlichkeit flügelahm wurde, sagt der wuthpfauchende Aufruf nicht ein Sterbenswörtchen; meint also, daß auch die berliner Handarbeiter ihr Vaterland nicht kleinern möchten. Meiner Sammlung fehlt, leider, ein Zettel der neuen Deutschen Volkspartei. Ersatz: ein Glückwunschtelegramm, das diese Partei des polyphonen, nach Bitterniß wieder sarottisch süßen Herrn Stresemann gen Amerongen geschickt hat. „Wir würdigen in Dankbarkeit die Arbeit, die Euer Majestät in mehr als dreißigjähriger Thätigkeit

für das Deutsche Reich und das deutsche Volk geleistet haben. Wir bitten, davon überzeugt zu sein, daß Millionen Deutscher mit uns auch unter den neuen Verhältnissen und auf neuer Grundlage des Staatslebens stets das Bekenntniß zum monarchischen Gedanken hochhalten und sich gegen jede würdelose Abkehr von den hohen Idealen des deutschen Kaiserthums und preußischen Königthums wenden werden.“ Den allerhöchsten Deserteur (den kluge Feinde nicht in Martirglanz entrücken werden) mag diese „Huldigung“ eben so innig erfreuen wie die der hundertdreißigtausend Pastoralen, von der Wolffs (und Bleichröders) Telegraphen-Bureau dem Erdkreis Kunde zublitzte. Spartakiden und wirr Unabhängigen hat Wilhelm das Glück zu danken, daß ihm wieder ein Lämpchen glüht. Die Excellenzen Friedberg, Krause, Schiffer, Solf, laut unauskratzbarer Unterschrift sogar die Herren Stinnes und Borsig: Republikaner; auf ödem Strande der Monarchist und kurbrandenburgische Vasall Gustav Stresemann, Syndikus des Verbandes sächsischer Industriellen. „Mein Justaf, der Süße, der braucht was für de Füße, braucht Klappen for de Ohren auch un denn was Warmes um den Bauch“: sang der noch in Ehrfurcht schiefe Mund der wählbaren Bürger-Diva Kläre Waldoff. Der Text, bei dessen Bauchtonwelle ich Ballin, den gerade jetzt fürs Reichsgeschäft Unersetzlichen, zum letzten Male lächeln sah, ist nicht schlechter als einer, der „Arbeit in Thätigkeit leisten“, „auf neuer Grundlage des Staatslebens“, also auf dem Grundgesetz der Republik, „den monarchischen Gedanken hochhalten“ und Millionen „sich gegen würdelose Abkehr wenden“, also zwei Millionenreihen von Popos einander grüßen läßt. Wartet nicht Himmelssegen in dem Beschluß, all diese Ebenbilder der Gottheit zu Geistesmast auf die Ilmweide zu schicken? Weimar wird wieder Nationalschule. Hier, sprach Goethe zu jungen Engländern, „können Sie leicht und schnell die deutsche Sprache gewinnen“. Glückliche Reise!

Drei Pflichten heben über alle anderen sich vor das Auge der Nationalversammlung. Sie muß eine Regierung stellen, die regiren kann, muß für Massenheimstätten und lohnende Arbeit sorgen und, endlich, in Ost und West den Beginn von Friedensverhandlung erzwingen (die aber, heute

noch wie in Fritzens Zeit, „ohne Wehrmacht nicht mehr Nutzen verheißt als ein Notenhaufe ohne Instrumente“). Alles Uebrige drängt nicht in Eile. Eine die Hauptbefugnisse fest in Modellirgips drückende Nothverfassung kann schnell fertig sein. Den Präsidenten der Republik müßte die Nation selbst wählen. Weil diese Wahlart, die amerikanische, in jedem Fall besseren Ertrag gab als die versailleur. Weil in der Nationalversammlung keine von Allen erwünschte Persönlichkeit sitzt. Und weil Klüngelabkommen, Fraktionengemächel der jungen Republik gefährlich würde. Welche Namen werden gewispert? Prinz Max von Baden. Manche heben zu Warnung die Hand. „Zu weich! Sonst hätte er Ludendorff auf den Parlamentärweg gewiesen und Wilhelms Abdankung im Oktober erlangt.“ Recht oder Unrecht: wer gestern in einem deutschen Bundesstaate Thronfolger hieß, kann morgen nicht Präsident der Deutschen Republik werden. Schon die Erinnerung an Louis Napoleon mahnt, von der Präsidentenwahl alle Sprößlinge der Dynastienstämme auszuschließen, deren Krone irgendwo auf deutscher Erde geragt hat. Wollen wir nicht: für die dankbare Rolle des Philippe Égalité schminken auch in der Nordheimath sich schon rüstige Spieler. Wer wird noch genannt? General Groener, der, seit ihn Ludendorff, auf das Drängen der Großindustrie und seiner Stabstrias, aus dem Kriegsamte stieß, in der röthlichen Reichstagshaide beliebt war und, leider, drum mit der Pflicht des Generalstabshauptes überbürdet wurde. Schwabe, Meister des Feldeisenbahnwesens. An der Spitze der Republik wäre er unmöglich: als General und als Vater des Erlasses, der im April 17 in alle Rüstfabriken schrie: „Wer wagt es, dem Rufe Hindenburgs zu trotzen? Ein Hundsfott, wer striket, so lange unsere Heere vor dem Feind stehen! Mit dem werden wir, in Frankreich und in London, fertig. Die schlimmsten Feinde stehen mitten unter uns. Ein Feigling, wer auf ihre Worte hört! Wer wagt es, nicht zu arbeiten, wenn Hindenburg es befiehlt? Wir sind nicht weit vom Ziel.“ Nur das regirbarste aller Industrievölker konnte nach so dreister Herausforderung bei der Arbeit bleiben. Staatssekretär a. D. Solf: wäre zwar ein „Willy“ gesunderen Schlages, röche aber allzu würzig nach dem Ancien Régime,

dessen Politik er nicht geliebt, doch aufrecht vertreten hat. Parteisekretär Fritze Ebert, der in Heidelberg mit dem Universitätspedell von heute in die Volksschule ging und die Sattlerei lernte, oder der Weberssohn, Holzarbeiter, chemnitzer Redakteur Gustav Noske? Allen Lobes werthe Männer, vor deren Selbstbildnerleistung Jeder den Hut ziehen muß und die nur ein (mit Bewußtsein) Toller der Neigung in Gegenrevolution anklagen kann. Doch von dem ersten Präsidenten unserer Republik, der überlieferbaren Brauch erfinden, mit dem Globus Frieden schließen, von Weite in Enge, von Spätabend zu Morgen den Uebergang erleichtern soll, ist noch Anderes zu fordern. Weltkenntniß hohen Grades, das Vollmaß der Eigenschaften, deren Besitzer als der Kultur zugehörig gelten, Erfahrung, also Eigenthabe, und Kredit im internationalen Geschäft und der aus Gewohnheit fest gewordene Takt, der auf Höhen der Menschheit in so würdiger Ruhe schreitet wie durch das Thal armer Hirten. Papstwahl wird kaum an dem auftauchenden Riff der Thatsache scheitern, daß die Schwester des Papabile Scheuerfrau ist. Der Präsident einer Republik aber schwebt nicht himmelan, löst sich nicht völlig von allen Banden der Zeitlichkeit. Er muß in der Oberschicht wurzeln, muß wissen, wie „man“ da empfindet und redet, steht und geht, ißt und zutrinkt; darf in einem Königsschloß, einem Prunkwagen, hinter einer Hausgarde nicht possirlich sein. Und ist er beweibt, so darf auch seine Frau in keinem Dunstkreis je ins Komisch-Jammervolle verwelken. Nur echtbürtigen Königinnen, zweifellos legitimen Kaiserinnen wird Aussehen, Geistesantlitz, Redeweise der reichen Dorfbäckersgattin verziehen. Später mögen Genossen den Sitz des Präsidenten erklettern. Dem wünsche ich mindestens fünfjährige Amtsdauer. Nur der erste sollte nach einem Jahr sich zu Neuwahl stellen: weil heute Alles, das Kleinste und Größte im werdenden Deutschland gar so nebelstreifig ungewiß ist. Unter dem Verhängniß unserer Lage stünde auf meinem Stimmzettel der Name des Fürsten Lichnowsky. Der war Demokrat, Pazifist, mit Sozialisten in Salonverkehr, ehe die Mode vom Herbst 18 dahin drängte; kennt das in Preußens Osten und in Europas Westen Wich-

tigste gründlich; hat dem Kriegswahn die richtige Prognose gestellt; ist in den Hauptländern zu Haus, reich, weltmännisch, als Oberschlesier einer Tochter des höchsten Bayernadels vermählt, der Diplomatie, Innenverwaltung, den Künsten, auch, als Nachbar, der schwer durchschaubaren Wesenheit Oesterreichs, Ungarns, den Balkanstaaten, russo- und austropolnischer Slachta von Jugend auf nah; und seine Wahl würde den Feinden, die ihn, Intelligenz und Charakter, sehr hoch schätzen, den Umschwung deutschen Volkswillens, Staatsstrebens über den letzten Zweifel hinaus beweisen. Der Präsident müßte gewählt werden, sobald die Nationalversammlung arbeitsfähig ist, und, nach Anhörung ihres Vorstandes, die Regierer berufen. Woher? Die Sozialdemokraten sind, auch in Preußens Constituante, ungefähr ums Doppelte stärker als jede andere Fraktion, aber, selbst wenn Haases Schaar wieder anhängig wird, nicht die Mehrheit des Hauses, also auch nicht in dem Vorrecht, allein die Regierung zu stellen. Das würden ihnen die „Bürgerlichen“ gern gönnen; sie sprächen gern wohl: „Zeiget nun, was Ihr könnt.“ Doch darf es nicht sein; Bequemlichkeit jetzt nicht den Weg bestimmen. Der nach Paris würde einer rein sozialistischen Regierung noch schwerer als einer, in der Führer der größten Parlamentsschwadronen vereint sind. Neben den Herren Ebert (Vorsitz, auch im Preußenkabinet), Noske (Landesverteidigung, auch zur See), Landsberg oder Haase (Justiz) und anderen Genossen könnte Herr Dernburg das Schatz- oder Handelsamt, Herr Erzberger Schiffahrt und Uebersee, ein zweiter Centrumsmann die Landwirthschaft, Herr Naumann das Innere leiten. An die Spitze des Eisenbahnwesens gehört ein Fachmann mit Schöpfervermögen; in jedes Reichsministerium ein im Parlament heimischer, in Debatte geübter Unterstaatssekretär; in das Thor des Auswärtigen Amtes, das die thönernen Nachrichtenfilter zerschlagen, in sich aber alle Präbänter, unter einem klugen, auch psychologisch geschultem Kopf, vereinen, aus Industrie, Geld- und Waarenhandel die kräftigste Jungmannschaft werben muß, also breiteren Athmenraum braucht, darf, bis der Friedensvertrag besiegelt ist, niemals Parteien-treit branden. Der meistgenannte Führername fehlt. Ist Herr Scheidemann gut be-

rathen, dann verzichtet er für eine Weile auf die Wonnen des von Pfeilen umschwirrten, gespickten Türkenskopfes auf der Stange. Millionen wilderer Genossen und dem ganzen Ausland gilt er nun einmal als der Schützengraben-Sozialist, der das Marxistenheer ins Lager der Kaiserlichen verleitet, den Gral der Internationale entweicht, aus Wilhelms Hand den Charakter (eines Rathes Erster Klasse) angenommen hat. Als Präsident der Nationalversammlung könnte er sich in Gerechtigkeit stählen, sucht in Vertrauen betten. Und die Macht solches Aristides würde beneidet.

Reichshaupt, Regierung: was danach? Die in höflichen Ernst begründete Bitte um schleunigen Einlaß ins Haus der Friedensverhandlung. Der wird (weil Paris zu weitab liegt, in das Filialhaus auf den Prinzeninseln am Bosphorus) selbst den Bolschewiki und allen zwischen Odessa und Wladiwostok in Zufallsherrschaft Thronenden jetzt angeboten: und sollte der in Ordnung beruhigten Deutschen Republik unerreichbar sein? Als ein Liebmann den Liebknecht erschossen hatte, schrieb der Genosse Hervé: „Wenn Deutschland so verlumpt wäre wie Rußland, hätte der Friedensschluß sich bis in die Pechhütte hingeschleppt. Jetzt, nach Eberts Sieg, haben wir wenigstens eine ordentliche, zu Verhandlung fähige Regierung vor uns. Auch einen zahlungsfähigen Schuldner, der uns, durch Arbeit und Geld, von Verlust und Verwüstung entschädigen kann. Wenn Liebknecht Deutschlands Lenin geworden wäre, könnten wir den uns gestohlenen Maschinen Jahre lang nachlaufen und eben so lange auf die Lieferung von Steinkohle warten. Da wir aus dem linken Rheinufer einen neutralen Staat machen, vier Millionen Polen, zwei Millionen Elsaß-Lothringer, zweihunderttausend Dänen dem Deutschen Reich nehmen, dürfen wir ihm die Deutsch-Oesterreicher nicht mißgönnen. Die müssen, ein Viertel- oder Halbjahrhundert lang, mitschuften, um die Riesensummen einzubringen, die Deutschland all seinen Opfern schuldet. Das Eisen-erz verliert es fast ganz und wir helfen ihm damit nur aus, wenn es uns billig Ruhrkohle liefert, also in jeder von Steinkohle abhängigen Chemischen Industrie den Wettbewerb ermöglicht.“ Soll eine dieser ähnliche Bedingungsliste giltig werden, ehe Deutschland gehört worden ist? Das darf nicht schweigen,

bis der aufrichtigste Wille zu Gerechtigkeit in Washingtons Erdtheil heimgekehrt ist. Das muß, um nicht ohne Instrument vor Noten zu sitzen, in bedächtiger Schnelle sich eine Wehrwaffe schmieden. Leset Arndt, Scharnhorst, Boyen, Jaurès: und handelt, Soldaten, statt länger noch Reden zu halten. Lehret auch die Polen begreifen, wo die nach Wilsons Grundsatz „unbestreitbar polnischen Gebiete“ zu suchen, zu finden sind. Und Du, Sowjet der provisorisch Beauftragten, laß den Plan nicht verstauben, der Staatsdomänen, Latifundien, Oed- und Gemeindeland den von Industrie und Handel der Städtenichtmehr zu Ernährenden als Heimstätte, Ackerscholle, Kraftborn verheißt und dessen Ausführung die unzulänglich bestellte Hälfte deutschen Bauerbodens ergiebig machen, den Einfuhrbedarf um Millionenwerth verringern kann. Wahrhaftigkeit, Pflichtbewußtsein, bescheidene Würde, Muth zu Arbeit, zu Entbehrung und Wehr, auf jedem Himsims helle Vernunft, in jeder Herzkammer wachsame Güte, nicht überall Konferenzen, Reden, „Räthe“: die Sicherung solcher Güter, die Tilgung solcher Mängel erhofft Deutschland von der Nationalversammlung (die, weil die drei stärksten Fraktionen ihre Stimmzettelhaufen nicht ohne Zwang an neues Wahlspiel wagen werden, wohl nicht als Constituante ihr Leben aushauchen wird). Ihre Zuchtruthe wächst aus den Weidekätzchen der Scheu vor dem Block unübersteiglicher Bürgermehrheit. Ihr Nimbus schimmert aus dem Dämmergrau der Ahnung, daß alles seit dem November Versuchte zwar gut gemeint war, doch aus Tasten und Zaudern, Schmeicheln und Bütteln niemals Regierung wurde. Die muß werden. Oder die zweite Revolution: „der Akt, durch den ein Volkstheil seinen Willen dem anderen Theil durch Flinten, Bayonettes und Kanonen, Alles sehr autoritäre Mittel, aufzwingt“ (Engels) und „dessen Endziel die Zerstörung des Staates, jener organisirten Gewalt, also auch der Demokratie, ist“ (Lenin). Hier ist noch einmal zu wählen. Und zu dieser Vermächtnißwahl ruft Gewissen, nicht, müdes Deutschland, Wortlöcher am Haken noch gefärbtes, bemaltes Papier.

Seit 1. Januar erscheint

DIE ERDE

Politische und kulturpolitische Halbmonatsschrift

Herausgeber: Walter Riller

Die Erde kämpft mit radikaler Entschlossenheit für die Verwirklichung der Gebote menschlicher Vernunft im Aufbau eines schöpferischen Lebens. Sie will nicht aufhören, Verbreitung der Revolution zu sein, welche die neue, jeden Nationalismus und allen Grenzpfahlwahn einniederreißende Einigkeit und Einheit der Menschheit zu stabilisieren hat. Ihr Ziel ist Befreiung des Daseins von allem vaterländischen, kapitalistischen, militärischen und bourgeoisem Schwindel, ihr Einsatz unbefleckte Reinheit eines nicht kompromittierten Geistes.

Einzelheft 1.00 Mk.



Quartalsabonnement 5.00 Mk.

VERLAG „DIE ERDE“

Breslau I, Schweidnitzerstrasse 43 b.

Vom Büchermarkt

Ueber das „Friedewünschende Deutschland“, ein Schauspiel von Johann Rist, herausgegeben von Heinrich Stümcke im Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha, Preis M 1,—, schreibt Dr. Ernst Leopold Stahl im „Berliner Börsen-Courier“: „Namentlich in den lebenden Bildern des Zwischenspieles hat Rist seine Abscheu gegen die Fürchterlichkeiten des Krieges unverhüllten Ausdruck gegeben. Sie mögen ungeheures Aufsehen zu ihrer Zeit hervorgerufen haben. Hier ist der Dichter Naturalist, bis er dann wieder zur sanften Allegorie zurückkehrt.“

Neue Tochtergesellschaften der Auergesellschaft.

Die elektrischen Glühlampenfabriken der Auergesellschaft, Berlin, werden seit 1. Januar d. J. als Tochtergesellschaft „Osramwerke G. m. b. H., Kommanditgesellschaft“ weitergeführt. Ebenso sind die Fabriken für Gasglühlicht, Beleuchtungskörper und Beleuchtungsgläser für Gas und elektrisches Licht, für elektrische Heiz- und Kochapparate in eine besondere Gesellschaft unter dem Namen „Auerlicht Gesellschaft m. b. H., Kommanditgesellschaft“ ab 1. Januar d. J. umgewandelt worden.

Actien-Gesellschaft Schloßbrauerei Schöneberg.

Bilanz-Konto.

Gewinn- und Verlust Rechnung.

Soll.	M.	Pf.
Grundstück Schöneberg	460 227	—
Gebäude Schöneberg	2 181 100	—
Grundstück Schöneberg Prinz-Georg-Str. 1	15 000	—
Grundstück „Königs- höhe“ Freienwalde a. Oder	43 000	—
Grundstück Herzfelde	23 000	—
Mälzerei u. Niederlage Lichtenrade	843 000	—
Grundstück Lichtenrade	87 000	—
Grundstück Groß-Berlin	2 011 416	37
Brauerei-Inventar	127 000	—
Maschinen Schöneberg	227 000	—
Versandfässer	110 000	—
Lagerfässer und Tanks	179 000	—
Pferde	92 000	—
Wagen und Kraftwagen	151 000	—
Kühlanlage	95 400	—
Elektrische Anlage	55 000	—
Pneumatische Mälzerei- Anlage	33 000	—
Restaurations-Inventar	215 000	—
Eigene Ausschanklokale	164 950	—
General-Vorräte	998 138	35
Verschiedene Waren- bestände	127 000	—
Kassenbestand	78 187	73
Effekten	723 173	95
Bier-Konto-Korrent	1 265 045	81
Eigene Hypotheken u. Debitores	719 570	89
Vorausbez. Versicher.	10 074	99
Hypotheken - Tilgungs- Guthaben	588 977	04
Avale	60 000	—
	11 683 262	13

Haben.	M.	Pf.
Aktien-Kapital	3 000 000	—
Hypotheken	1 606 075	10
Reservefonds	787 880	—
Spezial-Reservefonds	500 000	—
Kautionen	15 647	40
Guthaben und Einlagen	3 630 511	70
Konto-Korrent	1 747 646	30
Hypothekenzinsen für das 3. Vierteljahr	19 655	60
Dividenden	582	—
Brausteuern	27 343	20
Rückstellungen (Berufs- genossenschaft)	18 000	—
Avale	60 000	—
Reingewinn	269 920	83
	11 683 262	13

Soll.	M.	Pf.
Abschreibungen auf: Gebäude und Grundst.	19 730	60
Mälzerei u. Niederlage Lichtenrade	10 546	73
Brauerei-Inventar	10 213	90
Maschinen Schöneberg	18 500	—
Versandfässer	31 158	34
Lagerfässer und Tanks	10 541	—
Pferde	25 883	—
Wagen u. Kraftwagen	29 428	—
Kühlanlage	10 600	—
Elektrische Anlage	6 811	—
Pneumatische Mälzerei	3 400	—
Restaurations-Inventar	10 761	80
Eigene Ausschanklokale	10 550	—
Effekten	16 050	—
Steuern und Abgaben	87 715	83
Handlungskosten	231 761	91
Betriebskosten	364 883	13
Assekuranz	12 324	24
Alters-, Invaliditäts- u. Krankenkassen	15 632	15
Beamten-u. Angestellt- Fürsorge	122 046	51
Reparaturen	62 816	71
Hypotheken-Zinsen	82 946	51
Niederlagen Unkosten	158 389	95
Verlust an Zinsen	3 584	35
Gewinn	269 920	83
	1 626 192	49

Haben.	M.	Pf.
Gewinn-Vortrag vom 1. 10. 1917	163 018	25
Bier-Kto. u. Beteilig.		
Einnahm. 2 513 404 07		
Ausgab. 1 050 229 83	1 463 174	24
	1 626 192	49

Berlin-Schöneberg,

den 28. Dezember 1918.

Der Aufsichtsrat:

Albert Heimann.

Die Direktion:

Max Fincke.

Die auf 6 pCt. festgesetzte
Dividende gelangt vom 27. Januar
1919 ab bei der Dresdner Bank
zur Auszahlung.

Die Republik

Sozialistische Tageszeitung

Chefredakteur: Wilhelm Herzog

Die Republik wird kämpfen
gegen die Lüge
gegen die Opportunisten
gegen Befleckte und Belastete
für die Sicherung der Revolution
für die Internationale
für Menschenfreundschaft

Überall zu haben

Monatlich 2,— Mk.

Inserate finden die weiteste Verbreitung

Verlag und Expedition

Berlin NW, Schiffbauerdamm 19

Hildesheimer Bank.

Die Aktionäre unserer Bank werden hierdurch zur

33. ordentlichen Generalversammlung

auf Donnerstag, den 20. Februar 1919, mittags 12 Uhr,
in Hildesheim im Bankgebäude
eingeladen.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes und Vorlage der Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Rechnung für 1918.
2. Bericht des Aufsichtsrats.
3. Beschlussfassung über die Bilanz und die Gewinn- und Verlust-Rechnung für 1918.
4. Entlastung des Aufsichtsrats und des Vorstandes.
5. Beschlussfassung über Verteilung des Reingewinns und Auszahlung der Dividende.
6. Aenderung der Satzung (§ 16 Vergütung des Aufsichtsrats).
7. Aufsichtsratswahlen.

Hildesheim, den 21. Januar 1919.

Hildesheimer Bank.

Der Aufsichtsrat.
v. Voigt, Vorsitzender.

Alleinige Anzeigen- „Die Zukunft“
Annahme der Weichenschrift durch **Max Kirstein**
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,50 Mk., auf Vorzugsseiten 2,00 Mk.
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10

RHEINISCHE HANDELSGESELLSCHAFT

m. b. H.

Düsseldorf 23

An- und Verkauf von Effekten

Spezialität: Textilwerte

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432. Telegramm-Adresse: Velox.



Für Inserate verantwortlich: C. Jänsch, Tegel.
Druck von Paß & Garleb G.m.b.H., Berlin W57, Mülowstr. 86.